

4.

Dieter Lohmar

Über phantasmatische Selbstaffektion in der typisierenden Apperzeption und im inneren Zeitbewusstsein

Dieter.Lohmar@Uni-Koeln.DE

Selbstaffektion ist ein Begriff, der sich wohl zum ersten Mal als Bezeichnung einer Fähigkeit des menschlichen Geistes bei Kant findet. Kant selbst hat das Phänomen aufgedeckt, er hat es aber nicht in seiner ganzen Leistungsbreite analysiert, weil er es für ein Thema der Psychologie hielt. Eine systematische Erschließung mit phänomenologischen Mitteln ist aber höchst lohnend, weil auf diese Weise ein völlig neues Licht auf die subjektiven Leistungen in allen Schichten der Konstitution fällt. Ich behaupte, daß die phantasmatische Selbstaffektion eine transzendente Funktion für die Gegenstandskonstitution und für die Erkenntnisgewinnung hat ¹. Diese These soll hier für zwei

¹ Das Thema der Selbstaffektion habe ich bereits kurz in *Erfahrung und kategoriales Denken*, Dordrecht 1998, behandelt. Es kommt dort im Rahmen der Darstellung von Kants Theorie der Erkenntnis vor. Der vorliegende Artikel ist eine Weiterführung und Erweiterung meiner Diskussion des Themas der selbstaffektion in meinem Artikel: "Zum Projekt einer Phänomenologie der selbstaffektion" (In: *Grenzen und Grenzüberschreitungen*. Hrsg. W. Hogebe, Bonn 2002, s. 1065-1075). Da der Begriff Selbstaffektion eine vielfältige Verwendung gefunden hat, ist eine kurze Abgrenzung gegen andere Verwendungen der Bezeichnung hilfreich. Meiner Ansicht nach meint Kant damit – zwar nicht nur, aber auch – die hier behandelte Form der Selbstaffektion, in der Empfindungen, die nicht von äußeren Gegenständen und auch nicht von unserem Leib herkommen, uns dennoch so vorkommen, als ob sie dies täten. Derrida bezeichnet in *Die Stimme und das Phänomen*, Frankfurt 1979, das Hören der eigenen Stimme als Selbstaffektion. Das Sich-

Teilaspekte der Konstitution ausgeführt werden. Dabei werden zugleich einige methodische Probleme des Zugangs zum Phänomen der Selbstaffektion diskutiert.

Im 1. Teil meines Vortrages werde ich das Phänomen der phantasmatischen Selbstaffektion und seine Besonderheiten kurz vorstellen und Beispiele dafür anführen, daß es sie in allen Sinnesfeldern geben kann. Im 2. Teil gehe ich auf das Problem der Zugänglichkeit dieses Phänomenbereichs und die Methoden des Zugangs ein. Im 3. Teil werde ich dann zwei Konstitutionsleistungen analysieren, auf denen sich die Selbstaffektion besonders deutlich ausprägt: die typisierende Apperzeption und die Konstitution der Zeit im inneren Zeitbewußtsein.

1. WAS IST PHANTASMATISCHE SELBSTAFFEKTION?

Begrifflich läßt sich Selbstaffektion zunächst am besten in der Terminologie Kants als die Fähigkeit des menschlichen Geistes bestimmen, mit Hilfe der Einbildungskraft sinnlich gegebene Elemente in die Anschauung einzuzichnen. Diese Einzeichnung ist in allen Sinnesfeldern möglich: Gesicht, Gehör, Gestalt, Geschmack, Geruch etc. In der konkreten, lebensvollen Fassung ist Selbstaffektion deshalb etwas, was wir alle kennen. Selbstaffektion kann man zum Beispiel den merkwürdigen Effekt nennen, der sich einstellt, wenn wir sehen, daß jemand anderes in eine Zitrone beißt. Es stellt sich bei uns so etwas wie ein saurer Geschmack ein, und eine Reaktion darauf, und zwar fast genauso als ob wir selbst in die Zitrone gebissen hätten.

Natürlich kann man fragen, was die Analyse solcher Phänomene mit Erkenntnisklärung zu tun hat. Es scheint doch nur ein unbedeutender psychologischer Nebeneffekt des Erkennens zu sein. Entgegen diesen Bedenken möchte ich zeigen, daß aus der Sicht der genetischen Phänomenologie Selbstaffektion eine transzendente Bedingung von Gegenstandshabe und Erkenntnis ist. Sie ist also kein bloßes psychologisches Randphänomen, sondern für die konkrete Ausgestaltung unserer Erkenntnis unentbehrlich.

Reden-Hören ist ebenso wie das Sich-Tasten, Sich-Sehen usw. eine sinnliche Wahrnehmung meines Leibes (und seiner Äußerungen) mit meinen Sinnesorganen. M. Henry verallgemeinert dann, daß jedes Sehen sich als ein sich selbst-affizierendes Sehen empfinden muß. Diese ästhetische Selbstaffektion ist also von der phantasmatischen Selbstaffektion deutlich unterschieden.

Kant entdeckte das Phänomen der Selbstaffektion schon in seinen vorkritischen Schriften. In dem *Versuch über die Krankheiten des Kopfes* (1764) und in den *Träumen eines Geistersehers ergänzt durch die Träume der Metaphysik* (1766) diskutiert Kant dieses Phänomen unter den beiden Begriffen “schöpferische Dichtungsfähigkeit” und “dichterischen Einbildungskraft”. Kant beschreibt hier, daß unsere Einbildungskraft in der Lage ist, in die Sinnlichkeit gleichsam etwas “einzuzeichnen”, oder wie im Fall der Zitrone – “einzuschmecken”, aber eventuell auch einzuhören, einzufühlen usw. Und dasjenige, was die Einbildungskraft einzeichnet, erscheint uns fast genauso als ob es eine Affektion “von außen” wäre, d.h. als ob es eine Empfindung wäre, die von einem realen Ding selbst verursacht ist.

Diese empfindungs-schöpferische Tätigkeit der Einbildungskraft ist für Kant kein Anzeichen von Verrücktheit oder Wahnsinn. Es gibt sie stets auch im gesunden Menschen². Man kann die Tätigkeit der schöpferischen Dichtungsfähigkeit bis zu einem gewissen Grad willentlich beeinflussen. Kant beschreibt die Situation, wenn wir nach dem Wachwerden im Bett liegen und in unregelmäßig gemusterten Stoffen oder Flecken auf der Wand machmal Gestalten oder Gesichter sehen können³.

Bei den in solchen Fällen von uns “wahrgenommenen” Gestalten sind die meisten Züge vorhanden, so daß es sich um ein imaginierendes Verbinden und Auszeichnen handelt. Es gibt also bereits gewisse Züge in der sonst chaotischen, form- und verbindungslosen Menge von Anhaltspunkten im Gesichtsfeld. Kant entdeckte dann, daß die vorhandenen Züge, wenn ich eine Figur oder ein Gesicht sehe, zunächst auf für uns unerklärliche Weise durch weitere Züge ergänzt werden können, so daß sie eine Gestalt darstellen⁴. Kant nennt diese eingebildeten Teilzüge der sinnlichen Darstellung “chimärische Züge”. Sie sind nur solange vorhanden, wie wir die Gestalt sehen. Sie verschwinden sofort, wenn wir auf die amorphen Bettvorhänge oder die rauhe Wand selbst achten.

Entfernen wir uns nun etwas von dem Entdecker Kant und erweitern

² Vgl. AA II, 264 f. Allerdings ist auch der durch sie mögliche “Selbstbetrug in den Sinnen” (a.a.O.) weit verbreitet. Kant betont, daß es sich um eine Tätigkeit handelt, die “gewöhnlicher Weise bei gesunden Menschen geschieht und auch geschehen soll” (AA II, 340, vgl. auch 344).

³ Vgl. AA II, 265 (vgl. auch AA II, 346, Anm.*).

⁴ Bei diesen “Gesichtern im Bettvorhang” ist es schwierig, zu unterscheiden, ob etwas Nicht-Gegenwärtiges neu eingezeichnet oder etwas teilweise Gegenwärtiges nur ausgezeichnet (“vollendet”) wird. Gegen das Neu-Einzeichnen spricht vor allem, daß wir die Gestalt nicht an jeder beliebigen Stelle einzeichnen können.

wir den Bereich der Beispiele. Auch hier gilt: Solange wir von der äußeren Sinnlichkeit affiziert werden, haben wir immer solche "Anhaltspunkte" für die verbindende, wahrnehmende und imaginierende Aktivität. Es kann auch vorkommen, daß einzelne Sinnesfelder bei der Wahrnehmung eines Gegenstandes ausfallen oder nicht gefüllt sind. Dies ist der Fall bei der Zitrone, die wir zwar sehen, aber nicht wirklich schmecken, so daß sich die Empfindung des Sauren in ein weitgehend unbesetztes Sinnesfeld einzeichnet. Kant diskutiert diese Klasse von Fällen nicht eigens, aber sie stellen eine besonders aufschlußreiche Form der Selbstaffektion dar: Sie zeigen nämlich, daß es phantasmatische Selbstaffektion in allen Sinnesfeldern gibt bzw. geben kann!

So ist unser Denken normalerweise von einem inneren Reden begleitet, das in meiner eigenen Stimme erklingt, und zwar fast so wie wir uns selbst reden hören. Manchmal können wir aber auch Stimmen von anderen Personen "hören", z.B. wenn wir einen Text eines uns gut bekannten Menschen lesen, etwa einen Text unseres akademischen Lehrers (oder den Brief eines Freundes). Dann können wir dabei seine individuelle Stimme reden hören, und zwar mit seiner individuellen Klangfarbe und seinem spezifischen Temperament intoniert.

Auch das Folgende können Sie ausprobieren: Höre ich die Stimme einer mir wohlbekannten Person am Telefon und schließe die Augen – hierdurch wird das visuelle Feld "abgedunkelt" –, dann kann ich die betreffende Person "sehen", und zwar "bewegt". Dabei ist ihr Gestus und ihr Ausdruck dem gleichzeitig Gehörten angepaßt. Wenn alle Sinnesfelder abgedunkelt sind, d.h. bei völliger "Stille" der Sinnlichkeit, z.B. im Schlaf, ist das Spiel der dichtenden Einbildungskraft von den Vorgaben der Sinnlichkeit frei, so daß wir träumen.

Die Analysen Kants bieten nur einige Anhaltspunkte und sie erstrecken sich nicht auf alle hier genannten Beispielsbereiche der Einzeichnung von Anschauungsgehalten in zunächst unbesetzte Sinnesfelder, aber die Erweiterung ist sinngemäß und dem Phänomen der Selbstaffektion angemessen. Kant hält auch in der *Kritik der reinen Vernunft* immer wieder fest, daß der menschliche Geist in der Lage ist, unsere Sinnlichkeit zu affizieren. Interpretieren wir dies im Sinne der hier vorgestellten Selbstaffektion, dann geschieht dies fast so, als ob die Affektion wirklich von Gegenständen außer uns käme. Die konkreten Inhalte dieser Affektion hängen dabei von dem gedachten Gegenstand ab. Kant würde sagen, sie ist durch den Begriff, den wir anwenden, bestimmt. D.h.: Es erscheint uns nicht irgendeine Linie, sondern genau die Linie, die an dem Gesicht fehlt, das wir sehen. Es erscheint der Geschmack der Zitrone und kein anderer. Es erscheint die Stimme des

Freundes und keine andere.

Man kann daher behaupten, daß die Selbstaffektion unsere Sinne affiziert, und zwar "gemäß dem Begriff" mit dem ich den Gegenstand denke. Die Begriffe bestimmen also den Inhalt der Selbstaffektion. Die Verwendung des Begriffs "Begriff" ist allerdings etwas unpräzise, man müßte hier eigentlich von den Schemata oder ihrem funktionalen Äquivalent in der genetischen Phänomenologie, d.h. dem Typus sprechen: Der Typus mit dem wir den Prozeß der Apperzeption (bzw. Auffassung) lenken, bestimmt den Inhalt der Selbstaffektion. Die Selbstaffektion springt sozusagen dort ein, d.h. sie hilft dort, wo in der Sinnlichkeit etwas fehlt, was zur typischen Erscheinungsweise des Gegenstandes gehört. Auf die weitere Verwendung des Begriffs der Selbstaffektion durch Kant gehe ich hier nicht ein.

Der Prozeß der Auffassung wird in unserer Analyse in einer genetisch orientierten Variante gedeutet, d.h. als eine "typisierende Apperzeption", die auf der Grundlage eines sogenannten Typus stattfindet. Auffassung (oder wie Husserl in späteren Texten schreibt, Apperzeption) ist ein komplexer Konstitutionsprozeß, der von einer Art "Vorwissen" über den wahrgenommenen Gegenstand geleitet wird. Der Typus ist daher am besten als eine Art (begriffliches) "Werkzeug" zu interpretieren, das mir ermöglicht, die Vielfalt der jetzt gerade in mir anströmenden sinnlichen Bestände nach darstellenden Elementen zu durchsuchen. Seine Funktion besteht dabei vor allem darin, eine begründete Auswahl aus den Gegebenheiten der Sinnlichkeit zu ermöglichen, die sich mir jetzt gerade als "Kandidaten" für die anschauliche Darstellung eines Gegenstandes anbieten. Denn: Ich kann nicht einfach alles, was mir die Sinnlichkeit jetzt gerade bietet, zu der Darstellung eines Gegenstandes hinzurechnen. So empfinde ich das Gewicht meines Körpers in den Fußsohlen, aber diese Empfindung würde ich nicht zu der anschaulichen Darstellung einer gerade gesehenen Zitrone rechnen. Es könnte auch ein leichter fruchtiger Geruch im Zimmer sein, den ich bereitwillig zur Darstellung der Zitrone hinzunehme. Die Begründung bzw. die Motivation für dieses Zurückweisen oder Aufnehmen von darstellenden Elementen in der Anschauung richtet sich nach der typischen Vorstellung einer Zitrone. Typisierende Apperzeption ist also die Handlung, in der ich aus den sinnlich in allen Sinnesfeldern gebotenen Abgehobenheiten diejenigen herausnehme und zur Darstellung eines Gegenstandes in der Anschauung wähle, die nach Auskunft des Typus zur Darstellungsfunktion geeignet sind. Auffassung ist also die Herstellung einer Darstellung eines Gegenstandes aus den anschaulich gebotenen Material mit Hilfe der leitenden Funktion des Typus.

2. PROBLEME UND METHODE DER ZUGÄNGLICHKEIT

Das Phänomen der phantasmatischen Selbstaffektion tritt also vorzugsweise bei der Konstitution von Gegenständen auf, in deren anschaulicher Darstellung einzelne Sinnesfelder nicht gefüllt oder abgedunkelt sind. Es muß sich aber um einen zentralen Aspekt des typisiert aufgefaßten Gegenstandes handeln, hierin deutet sich eine gewisse Hierarchie in den Elementen des Typus an. Das Beispiel Kants mit den Gesichtern im Bettvorhang weist aber bereits auf ein besonderes Problem bei dem Zugang zum Phänomen der Selbstaffektion hin: Die Produkte der Selbstaffektion sind äußerst flüchtig und sie bestehen nur solange, wie eine typisch bestimmte Apperzeption aufrecht erhalten bleibt. Als Beschreibungsgrundlage scheinen sie also nur beschränkt geeignet zu sein. Doch schon Kant weist einen Weg aus dem Problem der Flüchtigkeit der Produkte der phantasmatischen Selbstaffektion, indem er auf die bemerkbare Differenz aufmerksam macht, die zwischen dem, was wir sinnlich wahrzunehmen glauben, wenn wir die Gestalten sehen und dem, was wir sehen, wenn wir nur die rauhe Wand sehen. Es gibt die Selbstaffektion in der Form von chimärischen Linien, die bei der Wahrnehmung der Gestalt da sind und die verschwinden, wenn wir sie nicht mehr sehen. Selbstaffektion und Affektion bleiben für uns unterscheidbar, insbesondere durch die Differenzen, die wir durch Auffassungswechsel erzeugen können. Doch verlangt diese Unterscheidung reflexive Aufmerksamkeit, denn manchmal kommt sich beides sehr nahe, wie z.B. bei der wirklich erklingenden Stimme und der Stimme, die ich beim Lesen des Briefes meines Freundes "höre".

Wenn es also darum geht, die Chancen für eine selbstaffizierende Einzeichnung zu verbessern, dann ist die Abdunklung eines Sinnesfeldes die sicherste Methode. Man hätte dann in entspannter Lage mit geschlossenen Augen und Ohren die besten Voraussetzungen dafür, daß sich Selbstaffektion einstellt. Dies ist jedoch nicht unbedingt der Fall, denn einerseits braucht man eine überzeugende Teil-Darstellung des vorgestellten Gegenstandes in zumindest einem Sinnesfeld, damit die anderen Felder ergänzt werden können. Dazu kommt noch, daß sich die selbstaffizierende Leistung auf einem amorphen Hintergrund offensichtlich leichter einstellt ⁵.

⁵ Eine weitere Bedingung für die Ergänzung durch Selbstaffektion ist das normale Fungieren der Kinästhesen, die die Erscheinung eines bestimmten Gegenstandes gewöhnlicherweise begleiten. In dieser Hinsicht zeigt sich bei der Fall der Erscheinung des Sprechenden am Telefon als eine scheinbare Anomalie, denn wir "sehen" ihn bei geschlossenen Augen. Allerdings ist es auch ein Gegenstand, der gerade nicht "hier" ist

Ihre eindrucksvollste Leistung zeigt die Selbstaffektion jedoch im Traum. Allerdings fehlt uns hier die Möglichkeit einer sinnvollen Beschreibung des jetzt ablaufenden Traums. Wir können uns nur auf die Erinnerungen an Traumgeschehnisse stützen, die meistens unzuverlässig sind. Der Traum zeigt uns aber auch, daß wir durchaus in der Lage wären, z.B. erwartete Personen oder Geschehnisse in allen Sinnesfeldern erscheinen zu lassen. D.h. letztlich wäre es nicht "bloß denkbar", daß eine ganze Welt in der Selbstaffektion erscheint, sondern wir normalen Menschen kennen die selbstaffizierende Ausfüllung der Sinnesfelder so gut, daß wir uns eine schrittweise Erweiterung dieser Funktion bis zur pathologischen Ablösung der Affektion durch eine "geträumte Welt" gut vorstellen können. Aber hier wird bereits die Grenze zu pathologischen Formen der Erkrankung des Geistes überschritten, die mit Halluzinationen einhergehen – Hier ist also eine Abgrenzung notwendig!

Damit kommen wir zu einem methodischen Problem: Man sieht deutlich, daß Selbstaffektion einerseits verlässlich herstellbar ist, daß sie aber andererseits schwierig festzuhalten und zu beobachten ist. Die Aufgabe ist also, zunächst die vielfältigen Funktionen dieser merkwürdigen Leistung des Geistes aufzudecken. Dann müssen wir lernen, sie mit Hilfe eines Denkexperimentes jederzeit erscheinen zu lassen. Es ist also ein reflexiv kontrolliertes und zugleich experimentelles Verfahren der Selbstbeobachtung notwendig, um das Phänomen zu provozieren und um es eingrenzen zu können.

Die Inanspruchnahme der Selbstaffektion, d.h. einer anschauungsschaffenden Instanz im menschlichen Geist (der Einbildungskraft) neben der sinnlichen Anschauung klingt zunächst wie ein Rückfall in die Vermögens-

und der nur dann, wenn er "hier" wäre, zu seiner Erscheinung geöffnete Augen "verlangen" würde. Er ist an einem anderen Ort, z.B. in seinem Haus an seinem Schreibtisch, den ich mit verbildliche. Einen Beleg für die wichtige Rolle der normalen Kinästhesen bieten auch viele Fälle von psychisch normalen Menschen, die langsam erblinden. Bei einem großen Prozentsatz (etwa 13-20%) der Betroffenen stellen sich bei geöffneten Augen komplexe visuelle Halluzinationen ein (Charles Bonnet Syndrom). In den meisten Fällen berichten diese normalen Menschen, die sich weitgehend auch der Irrealität des Halluzinierten bewußt sind, daß es eine sichere Methode gibt, um diese manchmal unterhaltsamen, manchmal beängstigenden Halluzinationen zu beenden: die Augen schließen oder zwinkern. Da sie meist Gegenstände konstituieren, die sich "hier", d.h. in ihrer körperlichen Nähe befinden, gehören die kinästhetischen Empfindungen der Augenbewegungen und der geöffneten Augen zum typischen Erscheinungsbild der "gesehenen" Gegenstände, etwa 67 % halluzinieren nur bei geöffneten Augen. Vgl. für einen Überblick R.J. Teunisse, J.R. Cruysberg, W.H. Hoefnagels, A.L. Verbeek, F.G. Zitman, *Visual hallucinations in psychologically normal people: Charles Bonnet's Syndrome (CBS)*, in "The Lancet", vol. 347 (1996), pp. 794-797.

psychologie. Hiervor warnt Husserl eindringlich. Wenn bei Kant “der Verstand”, vermittelt durch “die Einbildungskraft” “die Sinnlichkeit” affiziert, muß der spezifisch kantische Sinn der Termini gewahrt bleiben. Auf der anderen Seite ist Selbstaffektion ein gegebenes Phänomen, das in seinem eigenen Recht analysiert werden sollte. Dieses Phänomen weist auf eine eigene Quelle von Anschauungsbestandteilen hin und, was noch bedeutsamer ist, auf begriffliche Funktionen (Typus), die die synthetische Einheitsstiftung leiten und dabei die Selbstaffektion fordern und deren Inhalte mitbestimmen. Die Furcht, in alte Denkmuster zurückzufallen, darf nicht dazu führen, bemerkbare und analysierbare Phänomene zu leugnen. Das entspräche nicht dem Geist der Phänomenologie.

3. WICHTIGE ANALYSEFELDER IN ALLEN SCHICHTEN DER KONSTITUTION

3.1. *Typische Apperzeption*

Das wichtigste Gebiet der Analyse ist die Untersuchung der Selbstaffektion im Rahmen der Gegenstandskonstitution mit Hilfe eines Typus. Aber warum brauchen wir in der Konstitution von Gegenständen überhaupt den Typus bzw. Begriffe? Um diese Frage beantworten zu können, muß man eine klare Vorstellung davon haben, welche Funktion wir dem Typus zusprechen und wie wir sie in konkreten Fällen aufweisen können. Der Typus enthält eine Vorstellung eines Gegenstandes, und zwar in der Form derjenigen Teilvorstellungen, die zu seiner anschaulichen Gegebenheit alle sinnlich präsent sein müssen (evtl. auch abgeschattet). Die Zitrone wird vorgestellt als eine Verbindung von Gestalt, Farbe, Oberflächenstruktur, innerem Aufbau, Geruch und Geschmack. Diese Teilvorstellungen sind ihrerseits nicht in einer ganz festgelegten Form vorgestellt, sondern in sehr beweglicher, anpassungsfähiger Form, so daß wir sie in allen möglichen anschaulichen Gegebenheiten wiedererkennen können. Wenn wir einen Gegenstand sehen, so können die Teilvorstellungen in verschiedenen Sinnesfeldern liegen, wie Gestalt und Geruch der Zitrone. Mit der Hilfe des Typus “wissen” wir also, welche anschaulichen Gegebenheiten als Darstellung der Zitrone in Frage kommen und welche nicht – und wir verbinden sie dann zur Darstellung eines Gegenstandes. Dank des Typus wissen wir also auch, welche anschaulichen Gegebenheiten nicht zu seiner Darstellung gehören, z.B. der Hintergrund,

meine Kinästhesen, Zigarettenrauch, Geräusche usw.

Der große systematische Vorteil, der sich bei der Analyse des Typus zeigt, liegt in der Möglichkeit, Typen sehr niedriger Komplexität zu bestimmen. Solche einfachen und daher grundlegenden Typen liegen unterhalb der Ebene des Begriffs. Sie liegen also auch unterhalb der von Kant als elementar und nicht unterschreitbar angesehenen reinen Verstandesbegriffe. Auf der Basis dieser elementaren Typen bilden sich dann erst die empirischen Begriffe. Husserls Phänomenologie geht im Unterschied zu Kant davon aus, daß es weder apriorische Verstandesbegriffe gibt, noch Formen der Anschauung, die der Erfahrung apriori vorhergehen. Für die Phänomenologie müssen sich alle "Werkzeuge" der Erkenntnisgewinnung aus der Wahrnehmung und der Erfahrung bilden.

Wie gelangen wir aber zu empirischen Begriffen, die es uns ermöglichen, Gegenstände in der Anschauung zu haben? Die generelle Behauptung, daß Begriffe aus der Anschauung, der Erfahrung, der Abstraktion und der Reflexion auf die Aktivitäten des menschlichen Bewußtseins entspringen, verbindet Phänomenologie und Empirismus. Eine Theorie des Erwerbs von Begriffen bietet Husserl allerdings erst in seiner genetischen Spätphänomenologie mit der Theorie des Typus. Ein Typus ist eine in meinen bisherigen gleichartigen Erfahrungen genetisch gewachsene und bleibende Verbindung von Vorstellungen. Diese subjektive Verbindung von Vorstellungen entspricht zugleich einer bestimmten Klasse von Gegenständen. Nehmen wir als Beispiel den Typus eines Hundes. Er ist die ungefähre Vorstellung eines vierbeinigen Tieres, das eine bestimmte Gestalt hat und das ein bestimmtes Verhalten an den Tag legen wird. (Kant schreibt den Schemata empirischer Begriffe genau diese Funktion zu.)

Der Typus ist jedoch in einer wichtigen Hinsicht für die Begründung von objektivem Gegenstandsbezug noch nicht geeignet. Typen entstehen im einzelnen Subjekt, in der individuellen Person und sie enthalten daher nur dasjenige, von dem diese Person bereits Erfahrungen gemacht habe. Eine Person, die noch nie den Geschmack einer Zitrone kennengelernt hat, wird auch nicht die merkwürdige Empfindung haben, die wir haben, wenn wir sehen, daß jemand hineinbeißt. Typen sind also wohl für das einzelne Subjekt zur Gestaltung und Ordnung seiner jeweiligen Weltsicht hilfreich, denn sie "sammeln" in sich die Vorstellungen, die erfahrungsgemäß zu einem bestimmten Gegenstand gehören. Typen enthalten also auch in sich die Vorstellungen, die die Selbstaffektion in die Sinnlichkeit einzeichnet, wenn sie nicht alle sinnlich erfüllt gegeben sind. Typen müssen aber erst in vielen Stufen gegenseitiger Normierung im kommunikativen Gebrauch auf eine hohe Stufe

der Vergleichbarkeit gehoben werden, damit wir sie als Grundlage gemeinsamer, objektiver Ansichten über die Welt verwenden können.

Auf diese Weise komme ich zu einer zentralen These über den medialen Charakter der Selbstaffektion: Die phantasmatische Selbstaffektion ist das Medium, das die Anwendung der Typen in der Anschauung ermöglicht. Die Art und Weise, in der wir die noch nicht anschaulich gegebenen Bestandteile des Gegenstandes meinen, ist die Vorstellung mit Hilfe der Selbstaffektion. Auf diese Weise ist der Typus dazu in der Lage, die Zusammen-Setzung von Anschauungen zu Darstellungen von Gegenständen zu leiten, wie in dem Beispiel der Zitrone. Außerdem wird es verständlich, warum es möglich und sinnvoll ist, daß manchmal dasjenige, was an der anschaulichen Erscheinung des Gegenstandes fehlt, mit Hilfe der Selbstaffektion erscheint.

Bei der Beantwortung der Frage "Wie entstehen die Typen genetisch?" ist es von entscheidender Bedeutung, daß man nicht zu hochstufig ansetzt. Daher beginne ich mit der Frage, wie zwei Empfindungen in unserem Geist eine Verbindung miteinander eingehen können. Ein Typus besteht in seiner minimalsten Form aus der synthetischen Verbindung von zwei Empfindungen, die in bestimmter Weise zusammen auftreten. So beginnt z.B. die Erfahrungsgeschichte jedes Menschen mit Empfindungen, z.B. dem charakteristischen Geschmack der Muttermilch und der damit regelmäßig verbundenen Wärme der Milch.

Ich behaupte nicht, daß sich in der Verbindung dieser beiden Empfindungen schon ein Gegenstand im Sinne eines gedachten Substrats mit seinen Eigenschaften konstituiert. Dennoch liegt in dem Verweis beider Empfindungen aufeinander eine bleibende synthetische Einheit. Wir können auf diese Einheit zurückkommen und sie in der weiteren Erfahrung zum Wiedererfassen "desselben" Ereignisses nutzbar machen. Diese weitergehende Verwendung ist möglich, weil beide Vorstellungen einander erwecken und mir eine inhaltlich bestimmte Vorstellung der jeweils anderen ermöglichen: Der Geschmack und die Wärme. Wenn das eine auftritt, erscheint mir das andere zuerst in der Weise der Selbstaffektion, d.h. fast so als ob es schon anschaulich gegeben wäre. Hierin liegt aber ein entscheidender Beitrag der phantasmatischen Selbstaffektion für die Organisation und die Ermöglichung der Erkenntnis.

Die ursprüngliche Verbindung von Empfindungen im Typus kann sich in der weiteren Erfahrung erweitern und weitere Vorstellungen in die entstandene synthetische Einheit aufnehmen, sie kann aber auch Vorstellungen gleichsam verlieren. Um diese Veränderungen zu analysieren verlangt die Theorie des Typus nach einer weiteren Differenzierung. Das Ziel ist es dann,

einen einsichtigen Weg von den elementaren Typen bis hin zum Typus eines objektiven, z.B. realen Gegenstandes zu zeichnen. Aus der zunächst ganz privaten Erfahrungstypologie wird durch weitere Erfahrung, Kommunikation und intersubjektive Normierung schließlich so etwas wie ein "im Gebrauch allgemeiner Begriff".

Der Typus selbst ist auch kein Bild, obwohl er dazu geeignet ist, bildhafte Elemente zu produzieren. Man könnte ihn – wie Kants Schemata – als Regel zur Herstellung von vielen Darstellungen des Gegenstandes bezeichnen (also normalen Bildern oder Darstellungen von Gegenständen mit den Mitteln der Anschauung, d.h. Wahrnehmungen). Robert Sokolowski hat einmal in einer Diskussion die begriffliche Funktion der Typen in den Synthesen des anschaulich Gegebenen mit dem Modell einer "Linse" verglichen. Eine Linse ist selbst kein Bild, auch kein Begriff, aber ein Werkzeug zur Herstellung der Anschauung eines Gegenstandes. Wir sehen gleichsam "durch" die Typen hindurch, wobei sie unsere Aufmerksamkeit lenken und zentrieren. Typen selbst sind also nicht Bilder und auch nicht selbst Gegenstände der Wahrnehmung, sondern lediglich Werkzeug und Medium der Wahrnehmung.

Auf diese Weise zeigt sich aber auch die transzendente Funktion der Selbstaffektion für die typisierende Apperzeption: Jede Affektion (Empfindung) verlangt die Fähigkeit der entsprechenden Selbstaffektion. Und zwar aus folgendem Grund: Wären wir hierzu nicht in der Lage, dann könnten wir auch nicht diese Empfindungen als typisches Merkmal des entsprechenden Gegenstandes erwarten. Die erfahrungs- und gegenstandskonstitutive Funktion des Typus ist also durch die prinzipielle Fähigkeit zur Selbstaffektion bedingt. Insofern hat die Selbstaffektion einen transzendentalen Status. Sie ist eine der Bedingungen der Möglichkeit, um überhaupt Gegenstände haben zu können. Der Erweis dieser Notwendigkeit setzt nicht nur bei der Ermöglichung der synthetischen Handlung der Apperzeption an, sondern auch bei dem Sinnbezug der Intention selbst, denn ich kann z.B. nicht auf eine rein begriffliche Weise die Vorstellung "rot" von der Vorstellung "blau" unterscheiden. Ich muß "Rot" bereits in der Weise einer sinnlichen Vorstellung meinen, und meiner Ansicht nach ist der Modus dieser Vorstellung die Selbstaffektion. Für die Phänomenologie husserlscher Prägung ergibt sich also aus der Wiederentdeckung der phantasmatischen Selbstaffektion eine genetisch-phänomenologische Präzisierung des Begriffs der Intentionalität.

3.2. *Selbstaffektion im inneren Zeitbewußtsein*

Auch im inneren Zeitbewußtsein gibt es bereits phantasmatische Selbstaffektion. Eine Affektion der Sinnlichkeit auf der Konstitutionsstufe wacher Wahrnehmung wäre nämlich überhaupt nicht möglich, wenn nicht auch schon in den tieferen Schichten der Konstitution, insbesondere im inneren Zeitbewußtsein, der Eingriff der Selbstaffektion vorkommen könnte. Meiner Meinung nach hat sie hier sogar einen besonders gewichtigen Beitrag zu leisten. Worum es dabei geht, kann ich in diesem Rahmen nur ganz kurz andeuten: Husserls Theorie der Zeitkonstitution im inneren Zeitbewußtsein beruht auf seiner Beobachtung, daß die momentan, jetzt sinnlich gegebenen Daten, die er gelegentlich auch Urhyle nennt, nicht einfach verschwinden, sondern daß sie in dem geordneten Mechanismus der Retention in die Vergangenheit sozusagen langsam versinken. Ein Glockenschlag, den wir hören, klingt einerseits rein physikalisch ab, er wird leiser und schließlich unhörbar. Es gibt aber über diesen physikalischen Abklang hinaus eine Funktion unseres Bewußtseins, die solche Gegebenheiten "länger" festhalten und auch anschaulich lebendig halten kann, und zwar länger und anders als der physikalische Abklang. Wir haben den Eindruck, daß wir den vorangegangenen Ton einer Melodie noch irgendwie hören, wenn der nächste und übernächste bereits erklingt. Dies ist die Retention. Ohne sie könnten wir also kaum Melodien oder zeitlich erstreckte Ereignisse konstituieren. Es ist aber von Anfang an für Husserl ein schwer lösbares Rätsel gewesen, wie sich die Anschaulichkeit dieser Retentionen deuten läßt. Denn: wenn der Ton vorüber ist oder sogar bereits ein neuer Ton erklingt, dann kommt die aktuelle Sinnlichkeit nicht mehr als Quelle der Anschaulichkeit in Frage. Meine These ist: Diese Frage nach der Quelle der Anschaulichkeit der retentionalen Bestände beantwortet die Theorie der Selbstaffektion.

Die Frage, was die Anschaulichkeit der Retentionen begründet, diskutiert Husserl weitgehend in der Begrifflichkeit des Modells von sinnlichem Inhalt und intentionaler Auffassung⁶. Dieses Auffassung-Inhalt Modell verwendet Husserl vor allem in den *Logischen Untersuchungen* und es ist für die Konstitution von sinnlich wahrgenommenen Gegenständen gut geeignet. Die intentionale Auffassung wird durch die jetzt gerade reell gegebenen, sinnlichen Inhalte erfüllt. Das Problem der Anschaulichkeit der Retentionen entsteht

⁶ Für diese Fragen sei auf Husserls *Bernauer Manuskripte über das Zeitbewußtsein (1917/18)*, Husserliana XXXIII, hrsg. von R. Bernet und D. Lohmar, Dordrecht 2001 hingewiesen, insbesondere auf die Texte Nr. 9 und Nr. 11.

dadurch, daß die Retentionen eine sinnliche Gegebenheit gleichsam zeitweilig und vorübergehend für uns "lebendig" erhalten kann. Dennoch ist es eine Intention, die zwar vorhin intuitiv erfüllt war, die aber eventuell jetzt nicht mehr in der Urpäsenz gegeben sind. Somit kommen die im Jetzt-Punkt gegebenen Daten der Urpäsenz nicht als erfüllende Inhalte für die Retentionen in Frage.

Husserl strebt daher in den *Bernauer Manuskripten* (1917/18) eine Lösung an, die die Retention (und die Protention) nicht mehr als Auffassung jetzt reell gegebener Daten versteht, sondern als "Modifikation einer Auffassung" (Hua XXXIII, 172, vgl. auch 175). Im Hintergrund dieser Modifikationskonzeption steht das Paradigma des Verhältnisses von Wahrnehmung und Erinnerung (oder Phantasie). Erinnerung ist eine abgeschwächte Modifikation der Wahrnehmung. Aber wichtig ist: "Diese Modifikationen sind aber wieder Daten" (Hua XXXIII, 202), und diese Daten dürfen nicht wieder reelle sinnliche Gegebenheiten sein, wie die Urimpression (Hua XXXIII, 212). Das Datum ist nicht mehr aktuell gegeben. Retention müßte daher so etwas wie ein kurzzeitiges und flüchtiges reproduktives Phantasma der Urimpression sein. Ebenso wie Erinnerung und Phantasie sozusagen ihre eigene Sinnlichkeit mit sich bringen, nämlich als Erinnerungsbild oder als Phantasma, ist Retention möglicherweise eine phantasmatische Reproduktion vorangegangener Sinnlichkeit. Beides läßt sich also aus der Sicht unserer Reflexion auf die phantasmatischen Elemente der Sinnlichkeit (die uns "wie sinnlich" erscheinen, aber nicht aus der äußeren Sinnlichkeit stammen können) als phantasmatische Selbstaffektion verstehen. Erinnerungs"bilder" und Phantasiephantasmata sind nicht so intensiv und lebendig wie die sinnliche Anschauung, sie können leicht von dieser verdrängt werden.

Doch dieser sinngemäße Ansatz wird von Husserl in den *Bernauer Analysen* wieder zurückgenommen. Er meint, daß wegen des kontinuierlichen Überganges von reell gegebenen Urimpressionen in Retentionen in beiden Fällen reell gegebene Daten vorliegen müßten und daß infolgedessen "wir genötigt sind zu sagen, das sei alles "Empfindung" und nicht bloß Phantasie oder Reproduktion" (a.a.O., 213). In seiner Zurückweisung des durchaus vielversprechenden Denkexperiments zieht sich Husserl darauf zurück, daß wir Phantasien keine reellen Empfindungsdaten einlegen dürfen, die als reell gegebene Phantasmata zu verstehen wären (a.a.O., 215)⁷. Ein weiterer Grund

⁷ Vgl. hierzu auch die Aussage: "Es war falsch, die Phantasie als eigentümliches Auffassen anzusehen, dessen Auffassungsinhalte die "Phantasmata" seien. Phantasie ist eine Modifikation der entsprechenden Wahrnehmung, die Phantasieinhalte sind Modifika-

für Husserls Rückzug ist, daß er sich ein anschauliches Bewußtsein auf der Basis von reell gegebenen hyletischen Daten, die nicht aus der Sinnlichkeit stammen, die uns aber “fast” wie sinnliche erscheinen, nicht ohne die gleichzeitige Wandlung der Setzungsqualität in “imaginiert” vorstellen kann⁸. Dies denkbar zu machen, darin liegt der produktive Beitrag der Phänomenologie der phantasmatischen Selbstaffektion.

Weitere Erfahrungsfelder, auf denen sich die phänomenologische Analyse im Licht der Theorie der phantasmatischen Selbstaffektion neu und besser gestalten ließe, und die ich hier nur nennen kann sind der Traum, die Untersuchung des Handelns in der geometrischen Konstruktion, die Gefühle und die Zuschreibung von Gefühlen oder Motiven zu anderen Personen. Neben der Erschließung eines eigenständigen und bisher unbeachteten Phänomengebiets bietet die Phänomenologie der Selbstaffektion also auch eine Bereicherung der phänomenologischen Analysen in vielen bereits ausgiebig bearbeiteten Phänomenfeldern. Bisläng scheint mir aber vor allem die Analyse der typisierenden Apperzeption die Chance einer erfolgreichen Erkenntnistheorie zu bieten, die nicht beim Begriff, sondern schon bei der Verbindung von Empfindungen in den elementarsten Typen ansetzen kann.

te entsprechender Empfindungsdaten, sie sind nicht selbst Empfindungsdaten, nur anders aufgefaßt.” (Hua XXXIII, 175). Aber es sollte nicht vergessen werden, daß dies alles Forschungsmanuskripte sind, die zum Teil Denkkperimente enthalten.

⁸ Der Grund dafür ist, daß Husserl der Ansicht war, daß die Erfahrungsfelder der Phantasie und der Wahrnehmung vollkommen voneinander getrennt sind. Vgl. Hua XXIII, 49.